

Der Krieg und das Geld.

Bemerkungen über die Wirkung des Krieges auf den wirtschaftlich isolierten Staat, über die psychologische Goldreserve, über das Vertrauen in die österreichische Banknote und über den Einfluß der Verkehrsstörungen auf das Verhältnis zwischen den Forderungen der Monarchie an das Ausland und den Forderungen des Auslandes an die Monarchie.

Wien, 13. Oktober.

Wir möchten nicht gelehrt tun. Vor den tiefen Abgründen der Begriffsbestimmungen schütze der Himmel jeden harmlosen Staatsbürger, der sich friedliche Gedanken über die Erscheinungen des täglichen Lebens macht. Was jetzt über das Geld im Kriege zu sagen ist, kann schon deshalb nicht aus Büchern geholt werden, weil die Erfahrungen so neu und so verschieden von dem sind, was bisher erlebt wurde, daß jeder, der mitten in den noch blutwarmen Ereignissen davon zu reden wagt, seinen Fuß in gänzlich unbekannte Wildnisse setzt. Die von Napoleon verhängte Kontinentalperre gegen England war ein Ritzeln mit der Flaumfeder, eine Neckerei. Jetzt sind alle Meere verstopft und die meisten Waren des großen Umsatzes schutzlose Konterbande. Die Wirkung des auswärtigen Handels in der Einfuhr und in der Ausfuhr hat ein merkwürdiges und seit Jahrhunderten nicht mehr zur Anschauung gekommenes Ergebnis gehabt. Da wir uns nicht gern ins Allgemeine verlieren wollen, wird es besser sein, beim näheren Eingehen auf diese wichtigen Veränderungen die Monarchie als Beispiel zu nehmen. Sie ist wirtschaftlich beinahe der isolierte Staat geworden, von dessen Eigentümlichkeiten, Vorzügen und Nachteilen wir in der Jugend viel gehört haben. Jeder weiß, daß schon Euklid mit einseitigen Behelfen arbeitete, die, gewaltsam der Gegenständlichkeit entkleidet, nur als Hebel für das Denkvermögen benützt wurden. Die Linie und die Fläche sind in Wirklichkeit vom Körper, der Länge, Breite und Tiefe hat, nicht loszulösen, und nirgends ist etwas zu finden, das ohne drei Ausdehnungen wäre. Aber die Mathematik hat es durch die Willkürlichkeit, mit der sie uns zwingt, zunächst die Linien und die Flächen als gegeben voranzujetzen, weit gebracht. Die Einseitigkeit, mit der angenommen wird, daß die Monarchie gegenwärtig ein wirtschaftlich isolierter Staat sei, dürfte manche Folgerungen erleichtern, die der uns noch gebliebene Außenhandel wohl bis zu einem gewissen Maße beschränken, aber nicht aufheben kann. Die Absperrung wird von dem Scharfsinne unserer Kaufleute oft unterbrochen, und die Wege nach Deutschland, in die Schweiz, nach Italien, nach Rumänien und in einzelne Gebiete des Balkans sind, obgleich durch die Ausfuhrverbote schwerer gangbar, immerhin noch offen. Aber der Abstand von der Vergangenheit und die starke Abschließung in der Gegenwart und die Notwendigkeit, den heimischen Bedarf mit Ausnahme der nur in der

Fremde zu beschaffenden Rohstoffe aus heimischen Vorräten und Erzeugnissen zu decken, gestattet mit der Freiheit, die sich Euklid herausgenommen hat, zu behaupten, daß die Monarchie wirtschaftlich durch den Krieg ein auf sich selbst gestellter, isolierter Staat geworden ist.

Jetzt soll wieder mit der Einseitigkeit, die aus dem Wunsche nach Einfachheit hervorgeht, die Frage geprüft werden, wie sich in dem isolierten Staate die Forderungen, die wir an das Ausland zu stellen haben, zu den Forderungen, die das Ausland an uns zu stellen hat, verhalten. Da kommt die größte Ueberraschung, die zeigt, daß wir das Urteil über die wirtschaftlichen Rückschläge dieses Krieges nicht aus Bibliotheken schöpfen können. Die Einfuhr ist auf Waren und Stoffe heruntergepreßt, die bei uns nicht wachsen und nicht entbehrt werden können. Wenn die Linien und Flächen des Euklid, obgleich in der Welt alles Seins räumlich un- wahr, zu unvergänglichen Wahrheiten geführt haben, dürfen wir, von ähnlicher Zweckmäßigkeit be- wogen, sagen: Die Einfuhr hat aufgehört. Dieselbe Fehlgrenze soll auch für die Ausfuhr gelten, und die Schlussfolgerung ist, daß wohl zum erstenmale in der Ge- schichte die Zahlungsbilanz eines Schuldnerstaates sich wahrscheinlich durch den Krieg verbessert hat. Die Einfuhr war im letzten Jahrzehnt beinahe immer größer als die Ausfuhr; wenn beide gänzlich aufgehört hätten und ver- sicker wären, müßte unvermeidlich die Schuldigkeit an das Ausland für den Teil der Einfuhr, den wir nicht durch die an Wert geringere Ausfuhr decken konnten, entfallen. Die Verpflichtungen, die wir gegen fremde Länder aus der Einfuhr hatten und die nicht die ent- sprechende Gegenpost in den Verpflichtungen, welche fremde Staaten durch unsere Ausfuhr gegen- über der Monarchie hatten, fanden, sind ver- schwunden. Die Zahlungsbilanz, der sich aus den Verkehrsbewegungen ergebende Niederschlag, der so genau, wie der Feuchtigkeitsmesser den Wassergehalt der Luft anzeigt, einem Staat mitteilt, ob er von draußen mehr zu verlangen als dorthin zu leisten habe, ist um jenen Betrag entlastet, um den die Einfuhr im Werte höher war als die Ausfuhr. Allein die Zahlungsbilanz ist ein Gewächs mit starken Verschlingungen, und in schöneren Tagen, die ein ruhigeres Arbeiten gestatteten, war es die heimliche Leidenschaft von manchem, den Ziffern wie ein Jäger nachzugehen und das Geheimnis der Kapitalwanderungen und ähnlicher für die Erkenntnis wichtiger Vorgänge zu erfassen. Wir können uns jedoch wieder mit den Linien und Flächen des Euklid begnügen. In den Fragen der Zahlungsbilanz sind in der Verborgenheit manche Erklärer, die sich unerlaubte Zweifel gestatten und meinen, daß es mit den Geschichten über dauernd schlechte Zahlungsbilanzen ein bißchen hapert und daß ein selbst- tätiger Mechanismus den Ausgleich immer durchzwingt. Doch lassen wir das. Wenn ein Schuldnerstaat, wie die Monarchie, durch Eingriffe, die uns das barbarische englische Kriegsrecht mit seinem rohen Anfasson von Privatreehten ausgenötigt hat, gehindert wird, die Kapital- wanderungen frei gewähren zu lassen, entsteht bei der Einfuhr und bei der Ausfuhr von Zinsen, Rückzahlungen und sonstigen Fälligkeiten ein ähnliches Ergebnis wie bei